

Noch ein Wort

über

Richard Wagners

Judenthum in der Musik.

Von

Max Fuchs.

München.

Im Selbstverlage des Verfassers.

1869.

53A

Gu. 11. 11



Druck von Josef Deschler, Utschneiderstraße 5.

Den Herren

Edm. Friedemann & E. M. Dettinger

gewidmet.



V o r w o r t.

Richard Wagners „Judenthum in der Musik“ hat einen solchen Sturm, theils in der Presse, theils in Broschüren hervorgerufen, wie meines Wissens seit langen Jahren kein Schriftstück Aehnliches erlebt hat. Was ich aber von den Gegnern Wagners bisher gelesen habe, eine ruhige, leidenschaftslose Entgegnung fand ich nicht, ein Eingehen auf den wirklichen Sinn und die wahre Bedeutung dieser Schrift konnte ich nur wenig wahrnehmen, dagegen vielfach großen Haß, vermischt mit Arroganz und Verläumdung, ja sogar gemeine Schimpfwörter wurden nicht verschmäht und mußten als Waffen dienen, mit welchen man Wagners Ansichten zu Leibe ging.

Daß dieses Gebahren der Gegner Wagners bei dem gebildeten, ruhig und klar denkenden Publikum keinen Anflang findet, darf getrost behauptet werden. Ja sogar sehr gebildete, vorurtheilsfreie Juden sprechen sich mißbilligend über so manche Entgegnung aus und wünschen das Ende dieser literarischen Fehde herbei, weil sie keinem Theil zu Nutzen gereicht, aber wohl im Stande ist, die Gemüther zu erregen und der Zwietracht neue Nahrung zu geben. —

Wenn ich es nun wage, für Richard Wagners „Judenthum in der Musik“ eine Lanze einzulegen, so muß ich vor allem erklären, daß ich auf ganz parteilosem Standpunkte stehe, daß mich an Herrn Richard Wagner keine persönliche Beziehung fesselt und daß ich noch nie ein Wort mit demselben gesprochen habe, ferner daß mein Name ihm zum Erstenmale durch diese Blätter zu Gesichte kommen wird.

Ich gehöre nicht zu jenen glänzenden Koryphäen der Literatur, deren Namen, wenn sie in die Oeffentlichkeit treten, allein schon Aufsehen zu erregen im Stande sind, nein, im Gegentheile in ganz bescheidener Weise beschäftigte ich mich bis jetzt mit Literatur und Kunst und es wird daher manches literarische Lumen mitleidig auf mich herabblicken, weil ich es wage, mich in diesen Kampf zu mischen.

Dieses mitleidige Lächeln kümmert mich aber nichts, auch wenn es am Ende zur Satyre ausarten sollte.

Ich achte und ehre jede Kritik, wenn sie Anstand und Würde in sich vereinigt, sobald sie aber diese Gränze überschreitet, so wird sie zur Helferin der Leidenschaft und zur Buhlerin der Partei. Ich achte und schätze jeden Menschen, gleichviel ob Jude oder Christ, wenn er sich nur als wahren Menschen zeigt. Ueber Alles aber geht mir die Wahrheit und diese ist es, welche mir die Feder in die Hand drückt, um schamlos hervorgerufene Wortverdrehungen fraglicher Broschüren beleuchten zu helfen und um einem viel angefeindeten Manne, wenn auch nicht in allen Punkten seines „Judenthums der Musik“ beizustehen.

Ich sehe voraus, daß auch diese Schrift gleichfalls Gegner finden dürfte. Ich erkläre aber im Voraus, daß ich heftigen Ausfällen gegenüber mich so ruhig verhalten werde, als ob sie gar nicht gegen mich gerichtet wären.

Jede Belehrung oder Berichtigung aber nehme ich gerne und dankbar an, denn das alte Sprüchwort ist noch nicht zu Grabe getragen, daß: „Irren menschlich ist!“

M ü n c h e n , im April 1869.

Max Fuchs.

des Vollendeten und eine Zeit des Alters, des Wiedervergehens durchzuwandeln hat.

Woher aber diese Wandlung der Kunst, dieser, wie der Dichter sagt, vom Himmel gesandten Tochter? Ist sie denn nicht in sich selbst stark genug, um sich auf der errungenen Höhe zu behaupten, muß auch sie gleich dem rein Menschlichen kommen, blühen und wieder vergehen?

Ja sie muß es, weil die Kunst mit der Menschheit innig verwebt ist, ja gleichsam die Seele der Menschheit bildet.

Aus der Menschheit aber entstand der Begriff des Volkes. Und wie die Völker aus ihrem Urzustande, aus ihrem Erstlingsleben sich erhoben, als bei ihnen politisches Selbstbewußtsein erwachte, der Trieb nach besserer Erkenntniß Wurzel faßte, da hatte auch der Same der Kunst fruchtbaren Boden gefunden. Und je mehr die Völker erstarkten, je mehr Bildung, Wissenschaft und Freiheit sich verbreiteten, um so höher stieg das Volk und mit ihm die Kunst, bis Beide auf jenem Punkte anlangten, der mit dem Worte erreichbar ausgedrückt ist. Sobald aber die Völker erschlafften und zu Sklaven herabsanken, war es nicht nur mit ihrer politischen Existenz vorbei, auch das heilige Feuer der Kunst fand keine Nahrung mehr, bis es endlich ganz erlosch.

Ist die Geschichte des Alterthums nicht das sprechendste Beispiel davon? Straft Memphis, Athen und Rom diese Wahrheit Lügen? Oder erzählt uns die Geschichte des deutschen Volkes nicht auf jedem Blatte davon? Und lag die Kunst, als Deutschland unter einem Herrscher vereinigt war, groß und Ehrfurcht gebietend da stand, noch in der Wiege? Nein, sie war mit deutscher Kraft gestiegen und hatte sich auf ihrer Höhe behauptet, so lange diese Kraft sich erhielt. Als sie aber gebrochen und lahm gelegt wurde diese deutsche Kraft, da fiel auch sie mit dem deutschen Volke und ward so schwach und elend wie dieses.

Nun wird man mir aber die Frage entgegenstellen: „Wie steht es nun mit der Gegenwart und durch sie mit

der Kunst? Ist sie ausgewandert, um eine fremde Heimath zu suchen, jetzt in der Zeit, wo so viel über Kunst und Künstler gesprochen und geschrieben wird?

Ich muß nun nach diesen kurzen Umrissen von diesem allgemeinen Thema abgehen, um endlich zu dem speziellen Theile der Kunst zu gelangen, welche Musik genannt wird, jenem Gebiete, auf welchem Richard Wagner Lob und Tadel, Anerkennung und Mißgunst, und zwar Beides in reichlichem Maße zu Theil wurde.

Ich habe oben gesagt, daß die Kunst mit den Völkern erstehe und untergehe. Wer aber die Gegenwart mit vorurtheilsfreiem, nüchternen Blicke betrachtet, wird gestehen müssen, daß die Völker den Höhepunkt ihrer goldenen Zeit hinter sich haben, daß es mit ihnen abwärts geht, trotz aller gegentheiligen Versicherungen. Wenn auch unser Jahrhundert das des Fortschritts und der Intelligenz genannt wird, es ist eitler Schein, der nur Kurzsichtige zu blenden vermag.

Daß an dem Verfall der Völker die politisch partheiische Zerrissenheit, der Egoismus, mit Schuld trägt, wer möchte es bezweifeln? Allein nicht diese beiden Faktoren tragen dazu bei, hauptsächlich ist es die massenhafte Verarmung unserer Zeit und die Anhäufung des Geldes, wenn ich mich so ausdrücken darf, in den Händen einer gewissen, dazu bevorzugten Klasse von Menschen.

Wenn aber die Völker in Armuth versinken, so muß auch die Kunst betteln gehen.

Und dieses ist der Sinn, den Richard Wagner dem Eingange seines „Judenthums in der Musik“ unterlegte.

Es ist eine vollendete Thatsache, und Niemand wird den Muth haben, sie wegzuleugnen, daß die Juden sich immer mehr und mehr in den Besitz des Kapitals, also des Geldes zu setzen wissen. Geld aber ist Macht, und wer davon am Meisten besitzt, ist Herrscher.

Rechte Künstler haben weder Zeit noch Begabung, an

Wucher zu denken; Wucherer dagegen haben die Macht und großes Behagen, Kunst und Künsteleer als käuflich ihren Launen zu unterjochen, wodurch die Lauterkeit in allen Künsten corruptirt werden muß.

Unter Judenthum versteht Wagner lediglich nur die Geldherrschaft, unbekümmert um Confession.

Sehen wir hin, wo wir wollen, wenn das Wort Geld theilhaftig ist, so ist gewiß der Jude vertreten. Es liegt in seiner Grundnatur, es ist sein angeborenes Genie, das ihn dazu treibt, des klingenden, gemünzten Metalles so viel zu erwerben, als nur immer möglich. Denn er fühlt und weiß, daß er nur dadurch sich auf seiner Höhe erhalten kann, daß er ohne dieses nichts wäre.

Handel und Wandel betrachten sie als ein Monopol, das nur für sie allein da ist, nur ihnen allein zukommt.

Eine weitere Eigenschaft der Juden besteht darin, daß sie mit äußerst berechnender Vorsicht das erworbene Geld fest zu halten wissen, und bei schwankenden Zeitverhältnissen läßt er lieber sein Geld da, wo es ist; denn das kleinste Risiko scheut er, er weiß ja, daß, wenn er Geld verliert, auch ein Theil seiner Macht verloren geht.

Trägt aber dieses Zusammenströmen und Zusammenhalten der vorhandenen Geldmittel zur Wohlfahrt der Völker bei?

Nein, gewiß nicht, denn es ist, offen gesagt, der Ruin der Völker!

Ich würde den Raum, der mir hier gegeben ist, weit überschreiten, würde ich diesen meinen Ausspruch näher rechtfertigen wollen. Vielleicht habe ich in späterer Zeit Muße, darauf zurückzukommen. Hier bleibt mir nur noch Folgendes zu erwähnen:

Daß Diejenigen, welche das Geld in so großartigem Maße besitzen, bei jenen, welche nicht so viel erwerben können, oder bedürfen, keine beliebten Persönlichkeiten sind, liegt im Selbst-erhaltungstrieb des Menschen. Daß Derjenige, welcher Geld haben muß, denjenigen nicht lobt, von dem er es am Ende

gar nicht bekommt, oder nur schwierig gegen oft hohe Zinsen und Beschränkungen, ist selbstverständlich.

Wer braucht aber von den Juden Geld? Nur der Christ ist genöthigt, an dieser Thüre anzuklopfen, und oft genug muß er diesen Schritt bitter bereuen.

Hier aber ist der Scheidepunkt, wo Christ und Jude sich trennt, wo die feindlichen Elemente sich berühren, wo der Kampf mit den Lebensbedürfnissen eines wahrhaft edelgesinnten Menschen gegen die Macht — das Geld — beginnt.

Der Jude hat nur Sinn für das Erwerben, Vermehren und Zusammenhalten seiner Macht. Wem aber dieses Lebensaufgabe ist, wer nur für Geld Sinn und Gefühl hat, dem ist die Kunst gleichgiltig, denn sie trägt nichts ein und wird von ihm nur als ein unpraktisches Problem angesehen, das nichts besitzt und keine Machtstellung einzunehmen im Stande ist. Daß einzelne Juden eine erfreuliche Ausnahme hievon machen und gemacht haben, ist eine anerkennungswerthe Thatsache.

Ich habe oben versprochen, auf die Musik näher einzugehen. Ich glaube dieses aber am besten thun zu können, wenn ich nun auf die Entgegnungen der Herren Edmund Friedemann und E. M. Dettinger speziell übergehe.

Friedemann erklärt sich Eingangs seiner Entgegnung als einen Anhänger Wagners, der es bedauert, daß Wagner nicht nur für sich, sondern auch für seine Freunde einen Fehlgriß durch sein „Judenthum in der Musik“ gemacht habe, weil Wagner die Ursache der gegen ihn gerichteten Opposition im Verfall des Kunstgeschmacks unserer Zeit sucht und die Ursachen dieses Verfalles dem Geiste der jüdischen Nationalität zuschreibt.

Friedemann sucht nun ruhig und gemessen Wagner zu widerlegen und den gemachten Vorwurf von den Juden abzuwälzen.

Nach meiner vorhergegangenen Charakteristik des Judenthums bleibt hier nur die Frage zu erörtern: „Verwendet

der Jude einen Theil seines Reichthums nutzbringend für die Kunst?"

Und diese Frage muß entschieden mit „Nein“ beantwortet werden. Der Jude hat für die Kunst nur dann Geld, wenn er daraus Vortheil zu ziehen weiß; aus Achtung vor derselben, aus Wohlwollen unterstützt er dieselbe nicht. Höchstens, wenn er weit geht, umgibt er sich geschmacklos mit ihren Werken, aber nur, um seinen Reichthum zur Schau zu tragen, oder er bewirthe eine Gesellschaft von Künstlern, weil es seinem Hause Ansehen verschafft und zum guten Ton gehört.

Im Gegensatz zu Friedemann spricht Dettinger. Schon der Anfang seines Libells läßt erkennen, daß man es hier mit einem ausgeprägten Gegner Wagners zu thun hat, dem unbezähmbare Leidenschaft die Feder führt.

Seine Bemerkung, daß er von Geburt ein Jude sei, aber nur darum katholischer Christ geworden sei, um das Recht zu haben, ungeschädet Jude sein zu können, wird ihm bei Juden wie bei Christen wenig Achtung verschafft haben.

Auch was er in bissig gehässiger Weise über Frau Marie von Muchanoff, sowie über ihren Gatten schreibt, zeigt seine unedle Denkungsart und verräth, daß es ihm nur um Skandal zu machen zu thun ist, sonst wäre jedenfalls diese Biographie ungeschrieben geblieben.

Auf Seite 8 schreibt Dettinger: „Sie hassen (nämlich Wagner), Sie verabscheuen die Juden! Aber warum hassen Sie sie? Aber warum beschimpfen Sie sie? Doch einzig und allein nur deshalb, weil sie bessere Musik machen, wie Sie, weil sie mehr ursprüngliches Talent, mehr naturwüchsiges Genie und nebenbei leider auch mehr Geld, als Sie Herr Wagner haben.“

In keiner Form ist jedoch erkennbar, daß Wagner die Juden als solche haßt, oder verabscheut, oder gar beschimpft. Er zählte nur ihre Eigenthümlichkeiten auf, brachte sie in Ver-

bindung mit dem Verfall der Kunst, und wenn Wagner auch manchmal scharf schrieb, so kann man ihm Haß und Verabscheuung denn doch nicht nachweisen, — das hat Dettinger nur allein gefunden. Und wer ist denn gegenwärtig unter den Juden, der bessere Musik macht, wie Wagner? Vielleicht der Klavierkomponist Anton Rubinstein, wohl der Beste unter ihnen. Oder Jaques Offenbach, der Musik für Bordelle schreibt, oder gar am Ende der Berliner Jude Morja, eigentlich Jaffé, wenn ich mich seines Namens recht erinnere, der die berühmt werden sollende Oper „das Mädchen von Heilbronn“ schrieb, welche aber noch überall, wo sie gegeben wurde, mit Glanz durchfiel. Ich kann mich gegenwärtig sonst an keinen jüdischen Namen von Bedeutung erinnern, denn Meyerbeer und Halevy gehören nicht der Gegenwart an.

*es kein Jude
auch keiner
gewesen*

Dettinger hat hier die Begriffe verwechselt, denn er wollte eigentlich schreiben: „Ursprüngliches Talent und naturwüchsiges Genie zum Geldmachen besitzen die Juden“ unbestreitbar.

Auf der nämlichen Seite noch sagt Dettingers Libell: „daß die jüdischen Opern in Deutschland, England, Frankreich und Italien, ja in der ganzen Welt zehnmal glänzendere Erfolge gehabt haben, als die christlich germanischen Tonschöpfungen Wagners, welche sich überall nur einen äußerst armseligen succès déstime errungen, und sich nur auf wenigen Bühnen eingebürgert hätten.“

Hier tritt der Born und die Leidenschaft des ehemaligen Juden und jetzigen Viertelschristen klar zu Tage. Weiß denn Dettinger nicht, daß jede neue Richtung ihre Kämpfe zu bestehen hat? Weiß denn Dettinger nicht, daß Wagners Opern noch nicht so alt sind, als die Meyerbeer's und Halevy's? Blickt er denn in die Zukunft, um behaupten zu können, Wagners Opern werden nicht noch glänzendere Erfolge erleben, als ihnen schon zu Theil wurde, und sich zuletzt nicht noch auf

jenen Bühnen einbürgern, die ihnen bis jetzt verschlossen sind? Oder von Wagner's „Fliegenden Holländer, Tannhäuser und Lohengrin“ ganz abgesehen, haben sich die „Meistersinger“ nicht nur in München, sondern auch in Dresden, Karlsruhe und Dessau einer ausgezeichneten Aufnahme zu erfreuen gehabt? War es nicht Mannheim, das dieselben dreimal begeistert aufnahm? Ja doch, Dettinger bringt am Schlusse seines Libells die große Nachricht aus „Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst“, daß in jener Stadt die Meistersinger bei ihrer vierten Vorstellung in eklatanter Weise ausgepiffen wurden! Hat Mannheim nicht gerade dem von Wagner behaupteten Drucke, den die Geldaristokratie auf die Künste übt, eine unauslöschliche Blamage zu verdanken; hat es sich nicht ein großes Armuthszeugniß ausgestellt, weil es erst die vierte Vorstellung wegen Wagner's Broschüre auspiff, nachdem es dreimal zugejubelt hatte? Haben die Meistersinger deswegen an Werth verloren? Und bestätigt dieses nicht meine ausgesprochene Behauptung vollkommen, daß, wo das Geld auch die Macht ist? Ist hier nicht schlagend das Hosianna und Crucifige beisammen? Dettinger hätte klüger gethan, diese Nachschrift wegzulassen.

Friedemann sagt: „Nicht der Haß des Christen ist es, sondern die Abneigung des indogermanischen Stammes gegen den semitischen. Sehen wir es doch bei fast allen Völkern, daß dort, wo ein fremder Stamm zerstreut unter ihnen wohnt, dieser verabscheut wird. Auch der Juder, der den Paria zum Thier herabdrückt, bemüht sich seine niedrigen thierischen Absichten aufzudecken, und damit seine eigene tyrannische Handlungsweise zu rechtfertigen. Eben so macht es der Christ; er hat den Juden Jahrtausende lang geknechtet und verthiert, und jetzt tritt er auf und weist auf die Eigenschaften hin, die ihm erst durch die barbarische Tyran-

nei der Christen geworden und durch diese Eigenschaften sucht er zu beweisen, daß die Knechtung gerechtfertigt ist.“

Ich stimme Friedemann bei, daß der Christ den Juden nicht haßt, er widerlegt damit zugleich Dettinger. Denn das Christenthum ist aus dem Judenthum entsprossen und das Kind kann doch seine Mutter nicht hassen. Etwas anderes ist es jedoch mit der Abneigung der beiden Stämme. Sie sind in ihren Grundzügen so verschieden, daß eine Vereinigung derselben nie denkbar war und auch nie geschehen wird. Jeder fremde Stamm, der sich in einem Lande eindringt, wird mit mißtrauischen Augen angesehen, da er fremde Gewohnheiten und Sitten, auch meistentheils fremde Religion mit sich bringt. Dieses war besonders bei den Juden der Fall, als sie über die ganze Erde zerstreut wurden. Und bis zum heutigen Tage bilden sie noch ein Volk im Volke. Das Heidenthum mußte dem Christenthum weichen, das Judenthum erhielt sich vermöge seines zähen Organismus, und weil sich gegen eine Verschmelzung sein inneres Wesen und die eigene Form sträubte.

Was ist aber nun natürlicher, als daß gegen einen solchen Eindringling gekämpft wurde, besonders wenn dessen Bemühungen an den Tag traten, Macht und Ansehen zu erhalten und das, was der Andere längst besaß, an sich zu reißen. Liefern in unsern Tagen nicht die Rothhäute Amerikas hiefür ein Beispiel. Der Vorwurf aber, den Friedemann den Christen in das Gesicht schleudert, daß ihre barbarische Tyrannei an der Verknechtung und der Verthierung der Juden Jahrtausende die Schuld trage, muß entschieden zurückgewiesen werden.

Es ist aus der Geschichte nicht nachweisbar, daß ungefähr bis zum Jahre 1100 die Juden von den Christen gedrückt oder Verfolgungen zu erleiden gehabt hätten. Würde Friedemann die Geschichte nachgelesen haben, er hätte dieses finden müssen. Erst von dieser Zeit an datiren die traurigen Verfolgungen, welche von keinem Christen gebilligt werden und nur einer gesetz-

losen, rohen und finsternen Zeit angehören. Von Jahrtausenden kann also keine Rede sein. Und gewiß jeder fühlende Mensch wird diese dunkeln Blätter in der deutschen Geschichte bedauern. Allein fragt man sich, ob die Christen allein die Schuld daran trugen, ob nicht auch auf Seite der Juden Veranlassung gegeben wurde, so wird man die letzte Frage nicht verneinen können. Die Juden hatten zu jener Zeit eine große Verbreitung erlangt, ihre Abgeschlossenheit gegen Alles, was nicht zu ihnen gehörte und ihr finsterner gehässiger Sinn gegen alles Nichtjüdische, vor allem, daß sie damals wie heute das Geld, also die Macht, an sich zu ziehen wußten, machte sie verhaßt, und da die Völker noch in tiefer, geistiger Finsterniß lagen, mußte es auch der Quell ihrer Drangsale und Leiden, welche sie zu erdulden hatten, werden.

Es wirkten also gar viele Umstände mit, welche die Schuld der Christen minder groß erscheinen lassen. Und bald darauf nahmen sie die Kaiser unter ihren Schutz und Schirm, und wurden dadurch von manchen drückenden Fesseln befreit, in welche sie nicht das Christenthum, sondern der Geist der damaligen Zeit geschlagen hatte.

Was die Gegner Wagners, besonders Dettinger und Fridemann, besonders beleidigt, ist: „daß Wagner das Außere des Juden anzutasten wagte.“

Nun dieses ist ein Punkt, der die Eitelkeit verletzt und da ist bekanntlich jeder Mensch sehr leicht zu verwunden. Ich weiß nun zwar nicht, ob Dettingers Gesicht durch die Taufe veredelt wurde, es will mir aber bedünken, daß dieser Fall nicht eingetreten ist. Daß die Juden den südlich orientalischen Zug besitzen, ist Folge ihrer Abstammung und ist die Ursache, daß des Juden Gesicht unter Hunderten von Christen sogleich herausgefunden wird.

Ich gebe zu, daß es unter den Juden hin und wieder ebenfalls schöne und interessante Gesichter gibt, allein diese Schönheit reicht nie über ein bestimmtes Alter hinaus. Im

raschen Vergehen werden des Juden Züge um so charakteristischer, ich möchte sagen unästhetischer, je höher das Alter steigt. Und wenn ich behaupte, daß es keinen Maler geben wird, der, wenn er das Alter zum Vorwurf zu nehmen hat, einen Judenkopf aus gegenwärtiger Zeit wählen wird (es müßte denn speziell nothwendig sein), so glaube ich nicht zu viel gesagt zu haben.

Und wenn die Physiognomie des Juden dem Christen unangenehm ist, so ist die alleinige Ursache, weil dieselbe vor dem kalten, berechnenden Uebergewichte desselben warnt. Es existiren in Süddeutschland im Munde des Volkes gewisse Sprichwörter darüber, welche ich jedoch hier nicht anführen will.

Friedemann behauptet, „daß nur den blonden Deutschen das Judengesicht widerwärtig sei und daß bei romanischen Völkern, besonders in Mittel- und Unteritalien der Jude vom Christen nicht zu unterscheiden sei und meint daher, Wagner hätte den Passus: „gleichviel welcher Nationalität wir angehören,“ weglassen sollen.“

Damit scheint Friedemann auf die Leichtgläubigkeit seiner Leser gerechnet zu haben. Ist ihm denn nicht bekannt, daß dem Franzosen, dem Engländer, dem Russen, den Nationen czechischer Abkunft, dem Spanier, ja sogar dem Türken, der doch gewiß orientalischen Ursprungs ist, das Gesicht des Juden ebenfalls kein wünschenswertes ist? Oder kennt Friedemann gewisse Vorfälle aus verschiedenen Ländern nicht, von welchen leider die Zeitungen öfter zu berichten haben. Und wenn er behauptet, daß in Mittel- und Unteritalien der Jude vom Christ nicht zu unterscheiden ist, so wage ich dieses gerade zu widersprechen. Daß der jüdische Zug dort weniger vorherrschend, ist richtig, allein ich habe dort geborne Männer und Frauen gesehen und war keine Minute darüber im Zweifel, daß ich Juden vor mir hatte.

Dettinger hält sich bei dieser Behauptung Wagners weniger auf, ja er gibt sogar gewissermassen zu, daß ein großer

Theil der Juden nicht sehr empfehlend und ihr Aeußeres wenig Anziehendes habe.

Wagner schreibt: „Wenn die bildende Kunst Juden darstellen will, nimmt sie ihre Modelle meist aus der Phantasie, mit weißlicher Vereblung oder gänzlicher Hinweglassung alles dessen, was uns im gemeinen Leben die jüdische Erscheinung charakterisirt.“

Lettinger nennt dieses nach seinem veredelten Selbstgefühl einfach „Blödsinn.“ Friedemann bemüht sich das Unrecht, das Wagner damit ausgesprochen habe, zu erklären, und sagt: „daß ein Künstler in einem ernstem Bilde weder den leichtfertigen Franzosen, noch den steifen, blasirten Engländer als solche, darstellen werde. Und ebenso wenig sei der Künstler bei dem Juden dazu gezwungen. Der jüdisch-nationale Ausdruck, bietet Schönheit genug zur Darstellung, und verweist auf die berühmten Gemälde, welche Judith, Esther und den Knaben David verherrlichen.“ Ja, er citirt sogar Renan, welcher von Christus sagt: „Er sei eine jener entzückenden Schönheiten gewesen, welche uns im Judenthum begegnen.“ Es ist gewiß, daß ein Künstler bei einem ernstem Kunstgebilde nicht karrikirt, sondern dort seine Gestalten sucht, wo sie ihm der schöpferische Geist anweist. Es möchte Friedemann nachweisen, ob er bei den Tausenden ernster Gemälde, welche die Galerien zieren, den jüdisch-nationalen Typus nachweisen kann. Er wird ihn nie finden, weder bei einem historischen noch bei einem andern Gemälde. Selbst bei Leonardo da Vinci's berühmten Abendmahl, ist es nur der verrätherische Judas, welcher den vollständigen jüdischen Typus repräsentirt. Was anderes aber ist es, wenn ein Künstler sich einen Stoff aus der alttestamentarischen Geschichte wählt, da kann er nicht davon abgehen, hier muß er das rein Jüdische zur vollendeten Darstellung bringen, wenn er es auch mit dem

Hauche des Idealen zu veredeln weiß. Und dahin gehören die Gemälde der Judith, Esther etc., die Friedemann anführte.

Was Christus betrifft und jene entzückende Schönheit, von der Renan spricht, so war es der Ausdruck und Abglanz des Göttlichen, der ihn verklärte, die Erhabenheit der höchsten Mission, die er zu erfüllen hatte, und die aus seinen Zügen sprach. Und gewiß, seit dieser Zeit hat kein Jude mehr einen Christuskopf auf seinen Schultern getragen.

Eine weitere Beurtheilung findet Wagner durch seine Behauptung, „daß der Jude sich nie auf die theatrale Laufbahn verirrt.“

Hier ist nun Dettinger Gelegenheit geboten, seiner Gift und Galle spritzenden Feder Luft zu machen, und er läßt nun sogleich Moriz Kott, Bogumil Davison,^{*)} Theodor Döring, Ludwig Dessoir und die Rachel aufmarschiren, als eine Phalanx, an der jeder Widerstand brechen muß.

Es sind im Ganzen sieben Namen, Friedemann fügt noch Lehsfeld und Lewinsky hinzu, zu denen im Gebiete der Oper noch zwei kommen: Pauline Lucca[?] und Sonthheim. Nulla regula, sine exceptione hätte hier Dettinger bedenken sollen. Ist aber diese Zahl nennenswerth, gegen die Masse dramatischer Darsteller, welche dem Christenthum angehören und von denen bedeutende Namen zu nennen wären, die unbedingt den Vergleich mit jenen aushalten, ja dieselben sogar weit übertreffen.

Was Richard Wagner nun weiter über die Sprache der Juden schreibt, hat in vieler Beziehung seine Richtigkeit.

^{*)} Die Behauptung Wagners über die Darstellung Shakespeare'scher Charaktere durch Davison ist von bedeutenden Kunstkennern schon früher bestätigt worden. Daß die Fälschung der Kunst auf der Bühne bis zur vollendeten Täuschung gelungen ist, ist leider eine traurige Thatsache und kann häufig genug beobachtet werden.

Dem was charakterisirt den Juden nach seinem Aeußerlichen noch mehr wie seine Sprache?

Wenn er noch so wenig Kennzeichen an sich trüge, sobald er den Mund aufmacht, ist man nicht mehr im Unklaren, mit wem man spricht.

Es mag sein, daß den Juden unter sich der zischende, schrillende, summende und murksende Lautausdruck, wie Wagner es nennt, nicht auffällt, dem Christen aber sagt dieses Idiom nicht zu, es widersteht ihm. Und selbst sehr gebildeten Juden, welche sich alle Mühe geben, rein zu sprechen, gelingt es nicht ganz. Immer findet sich eine Accentuirung von Sylben, eine unwillkürliche Fragestellung, welche an ihnen zum Verräther wird.

Friedemann behauptet, „daß die unangenehme Sprache der Juden eine Folge der mittelalterlichen Abschließung sei und daß der Umstand am Besten dafür zeuge, daß die jüngere Generation im Vergleich zur ältern diese jüdische Aussprache fast völlig verloren habe.“

Der mittelalterlichen Abschließung wird die Schuld wieder zugemessen, während, wie schon früher gesagt, der Jude es war, der sich abschloß, und mit dem Christen nur soweit in Verkehr trat, als es nothwendig war und sein Interesse gebot.

Davon, daß die jüdische jüngere Generation ihre Aussprache verloren habe, bemerken wir in Süddeutschland nichts, es müßte nur im Norden der Fall sein. Im täglichen Umgange, auf der Börse, im Kaffeehause, überall hören wir noch die alte Aussprache. Selbst bei solchen jungen Juden, welche viel gereist sind, ist keine Besserung zu hören.

Daß der getaufte Jude Dettinger jetzt ein ganz reines Hochdeutsch spricht, wird Niemand zu bezweifeln wagen. Beweis hiefür sind ja die gewählten Ausdrücke, welchen wir auf jeder Seite seines Libells begegnen.

Er führt Börne, Heine'(?), Saphir und Auer-

bach als jüdische Schriftsteller an und behauptet, daß mancher Christ erst von den Juden ein richtiges und elegantes Deutsch zu schreiben erlernen könne.

Ich führe ihm dagegen nur Schiller, Göthe, Klopstock und Lessing an, der andern großen Dichter nicht zu gedenken, mit dem Bemerken, ob man von diesen nicht besser deutsch schreiben lernt, wie von den vier angeführten Juden.

Daß Wagner behauptet: „aus den Juden gehen keine bildenden Künstler hervor, die Gegenwart wisse nichts von einem Architekten oder Bildhauer,“ ist für Dettinger wieder ein Stein des Anstoßes.

Er beschwört die Geister Raphael Sanzi os und Michelangelo Buonarottis herauf, mit der Erinnerung, daß ein italienischer Kunstkennner allen Ernstes gefunden haben will und behauptet, es seien Beide getaufte Juden gewesen. Das, was diese Behauptung am Besten widerlegt, ist, daß ihre Werke von ächt christlichem Geiste durchweht sind, und für sie selbst sprechen. Eine solche vage Behauptung, welche jeder geschichtlichen Begründung entbehrt, kann nur im Gehirne eines Thoren, oder eines absichtlich Verläumdenden entstehen.

Hat die antike Kunst jemals sich einen jüdischen Vorwurf gewählt? Und die alten Griechen und Römer kannten doch die Juden, so gut wie wir.

Und nun treten Wagners Gegner auf das Gebiet der Musik über. Ich will ihnen hierauf etwas ausführlicher folgen, vorerst aber ein paar Stylproben aus Dettingers Billet-dour mittheilen, damit die Leser, welchen etwa dieses Libell unbekannt ist, aus demselben ersehen können, ob der Vorwurf des Partthei-Hasses, dessen ich ihn bezichtigte, nicht gerechtfertigt ist.

Seite 14 schreibt er: „Sie (Wagner) kommen dann endlich auf die Musik zu sprechen. Hier häuft sich das Blech und die Makulatur, die Sie schwächen, zu so schwindelnder Höhe empor, daß einem ver-

nünftigen Menschen geradezu angst und bange um Ihren Gesundheitszustand werden muß. Sie sind viel zu aufgereggt, Herr, Sie sollten sich wirklich schonen und nicht mehr Unsinn schwagen, als ein Mensch ertragen kann.“ Dann Seite 15: „Sie fallen dann über Mendelssohn-Bartholdy her, der aufrichtig gesagt, in den Augen Aller so hoch steht, daß Sie, würdiger Meister nicht würdig sind — verzeihen sie den banalen Ausdruck! — die Riemen seiner Schuhe aufzulösen.“ Dieses sind noch sanfte Stellen!! Doch genug hiervon.

Friedemann läßt sich über diesen Punkt wie folgt aus: „Die Ueberleitung von der Sprache zum Gesang ist nun höchst problematisch. Wagner hält die Hypothese fest, daß der Gesang die in höchster Leidenschaft erregte Rede ist. Fern sei es von mir, hier etwas über diesen schwierigen Punkt zu sprechen. Ja, ich will sogar Wagner darin Recht geben, daß Gesang und Sprache aus ein und derselben Quelle entspringen, d. h. beide Ausdruck innerer Gefühle sind. Aber in keinem Falle ist doch der Gesang eine ausgebildeterere Sprache, ebensowenig wie das Gefühl ein ausgebildeterer Verstand ist. Der Gesang ist der allgemeinere, nicht so scharf präcisierte Ausdruck wie die Rede.“

Er gibt also zu: „Gesang sei die in höchster Leidenschaft erregte Rede,“ und gibt Wagner Recht: „daß Gesang und Sprache aus ein und derselben Quelle entspringen, d. h. beide Ausdruck innerer Gefühle sind.“

Er widerspricht aber nicht, was Wagner weiter anführt, „daß der Jude“ sich nie (ich möchte sagen „selten“) zum Affekt der höchsten Leidenschaft erheben kann.“

Sowie aber dieses nicht widerlegt ist, so ist die Folgerung ganz richtig, „daß der Jude kein Sänger sein kann.“

Und ich möchte Friedemann fragen, ob ihm nicht ein Gesang aus christlichen Kehlen angenehmer ist, wie aus jüdischen?

Womit aber Wagner seine Behauptung in diesem Betreffe motivirt, übergehen beide Gegner mit Stillschweigen. Wagner sagt nämlich Seite 21: „Dem jüdischen Tonsetzer bietet sich nun als einziger musikalischer Ausdruck seines Volkes die musikalische Feier seines Jehovadienstes dar. Die Synagoge ist der einzige Quell, aus welchem der Jude ihm verständliche volksthümliche Motive für seine Kunst schöpfen kann. Mögen wir diese musikalische Gottesfeier in ihrer ursprünglichen Reinheit auch noch so edel und erhaben uns vorzustellen gesonnen sein, so müssen wir desto bestimmter erkennen, daß diese Reinheit nur in aller widerwärtigster Trübung auf uns gekommen ist.“

Unbedingt hält jedes Volk auf seinen religiösen Kultus und sucht denselben zu verschönern und zu erheben, wie es nur kann. Bei gottesdienstlichen Handlungen nimmt aber eine der ersten Stellen der Gesang ein. Daß diese Kunst im christlichen Kultus auf einer sehr hohen Stufe steht, davon kann man sich ja täglich überzeugen. Der Gesang und die Instrumental-Musik bei feierlichen Handlungen wirkt auf das religiöse Gemüth wunderbar ein. Das christliche Gefühl erhebt sich bei den freudigen Tönen eines Gloria, es schauert zusammen bei dem mahnenden Dies irae dies illa, und frohlockt bei den Tönen eines Benedictus. Es ist die Allgewalt der Musik, welche sich der Herzen bemächtigt und sogar im Stande ist, den rohesten Menschen zu rühren.

Bei den religiösen Feierlichkeiten der Juden finden wir, wie Wagner richtig sagt, dieses Erbauende und Erhebende aber nicht. Warum aber nicht? Ist doch der Jude strenge in seinen Glaubenssätzen, achtet und ehrt seine Religion so hoch und heilig wie der Christ die Seine, ja sogar noch höher, weil er sie für älter hält, und durch Moses aus der Hand Gottes selbst erhielt. Man sollte nun glauben, es werde alles Mögliche aufgeboten

werden, um diesen Gottesdienst auch in musikalischer Beziehung so feierlich wie möglich zu gestalten!

Dies kann nun aber der Jude nicht, denn wer die Responsorien und die Gesänge in einer Synagoge gehört hat, wird gestehen müssen, daß jedes musikalische Ohr damit beleidigt wird und dieses ist denn doch ein Beweis, daß der Jude zum Singen nicht geschaffen ist. In erster Linie würde er, da er ja die Macht besitzt, Alles ausbieten, diesem Uebelstande abzuhelpen.*)

Wagner stellte nun ferner den Grundsatz auf: „daß den Juden die Befähigung mangle, eigene Kunst zu machen, weil der charakterisirte Jude keine wahre Leidenschaft, welche ihn zum Kunstschaffen aus sich drängte, besitze.“ Ferner schreibt er: „Der Jude hat nie eine eigene Kunst gehabt, daher nie ein Leben von kunstfähigem Gehalte“ und: „Ihr Auge hat sich von je mit viel praktischeren Dingen besetzt, als Schönheit und geistiger Gehalt der förmlichen Erscheinungswelt sind.“ Und dann kommt Wagner auf Mendelssohn-Bartholdy zu sprechen.

Dettinger ist kurz hierauf und bringt nur den von mir schon angeführten Passus: „Wagner sei nicht werth dessen Schuhriemen aufzulösen.“

Andero aber Friedemann. Er meint, kein unglücklicheres Beispiel für seine Thesen hätte Wagner wählen können, als Mendelssohn. Doch gibt er die längst anerkannte Thatsache zu, daß Mendelssohn die Tiefen des Herzens nicht zu ergreifen vermag.

Was ist aber denn die Aufgabe der Musik, als auf das

*) Rühmend muß ich hier der jüdischen Gemeinde Augsburgs gedenken, welche seit ein paar Jahren sehr viel zur Hebung guten Gesanges in der Synagoge gethan hat, freilich nicht ohne Beihilfe von Christen, und ohne Kämpfe der eigenen orthodoxen Parthei. Es scheint der Ausspruch Wagners: „daß das Judenthum in Gehalt, und Form starr haften geblieben sei,“ für die Zukunft zu den überwundenen Standpunkten zu gehören.

Gemüth und Herz des Menschen einzuwirken und seine innersten Saiten zum Beben zu bringen? Das ist aber keine Musik, die dieses nicht hervorzubringen im Stande ist. Man hört Mendelssohn'sche Musik gern, man ist aufmerksam auf sie, aber sobald die letzten Klänge verweht sind, ist der Genuß vorbei, sie läßt keinen nachhaltenden Anklang zurück. Es ist eine feine Filigranarbeit, deren prächtige ins Detail ausgearbeitete Formen wir wohl bewundern, aber uns dabei kalt lassen. Ferner ist es eine von vielen Kunstkennern, also nicht von Richard Wagner allein behauptete Thatsache, daß in Mendelssohns Werken trotz vielem Genialen ein immer ländelnder Ton ermüdet und daß, sobald er aus diesem Tone heraustritt, sein Anlehnen an Sebastian Bach unbestreitbar ist. Wagner führte daher nichts Neues sondern nur schon vor ihm Gesagtes an.

Friedemann verweist nun Wagner auf die Geschichte der Juden im Alterthume. Diese Geschichte aber lehrt, daß das auserlesene Volk Gottes der Wandlungen so viele durch zu machen hatte, so oft geknechtet wurde und seine politische Existenz verlor, wie nicht leicht ein anderes Volk der Erde, bis es zuletzt in alle Weltgegenden zerstreut wurde. Wie ich aber im Eingange dieser Schrift erwähnte, daß die Kunst mit dem Volke wachse und untergehe, so war es auch bei den alten Juden.

Die höchste Blüthezeit der Israeliten war unter den Königen David und Salomon. Waren damals selbstständige Künstler unter ihnen? War König Salomon nicht genöthigt, zu dem Baue seines berühmten Tempels in Jerusalem von dem Könige Hiram von Tyrus Baumeister kommen zu lassen. Ist dieses nicht dem Mangel an Künstlern zuzuschreiben? Auch was Musik betrifft, lesen wir nur von Chören und Instrumentalbegleitung bei gottesdienstlichen Verrichtungen, als ein Vorrecht der Leviten. Im allgemeinen Leben des Volkes wurde die Musik fast gar nicht gepflegt, wie z. B. bei den alten Griechen, welche in mächtigen Chören bei ihren öffentlichen Versammlungen und Spielen die Thaten ihrer Helden priesen. Es ist auch

selbstverständlich, daß ein Volk, dem der Verkehr und Wandel mit gebildeten und kunstfertigen Völkern streng verboten war, auf keine künstlerische Höhe gelangen konnte. Was hätten im allgemeinen Verkehre die Juden damals nicht von den Phöniziern lernen können? Salomon sah ein, daß, wenn er sein Volk bilden wolle, er fremde Künstler berufen müsse, und wem verdanken denn die jüdischen Gesetzgeber ihre Bildung, als den Aegyptiern. So war es mit der Kunst in der Blüthezeit der alten Israeliten beschaffen und ich stimme dem Ausspruche eines, die Geschichte der Juden genau kennenden Mannes vollkommen bei, der da sagte: „Die Juden waren damals kein gebildetes, sondern nur ein eingebildetes Volk.“

Friedemann greift aber dann zum Drittenmale das Christenthum an. Er schreibt: „Die widerwärtigen Züge (also doch!) des jüdischen Volkes, sie sind ein Schandfleck auf der Geschichte des Christenthums, sie schreien zum Himmel und klagen eine Religion an, die sich die Religion der Liebe nennt und die anderthalb Jahrtausende an dem geistigen Morde eines zerstreuten Volkes gearbeitet.“

Also nur der Christ trägt die Schuld an den widerwärtigen Zügen des Juden, sie sind nicht sein Nationaltypus, der Christ hat sie ihm aufgedrückt, damit er ein immerwährendes Mahnbild seiner Schuld vor sich habe, und nur der Christ allein trägt die Schuld an dem geistigen Morde des anderthalb Jahrtausende zerstreuten Volkes, er allein hat es geknechtet und darniedergedrückt und zu dem gemacht, was es ist, und deshalb ist der Fluch der Juden gegen die Christen ein gerechtfertigter. Der Christ nur allein — der Jude hat nicht mitgesündigt, er ist so rein und schuldlos wie ein neugeborenes Kind, auf ihn fällt nicht der leiseste Vorwurf einer Schuld. Unwillkürlich muß ich dabei an den Pharisäer im Tempel denken mit seinem „Herr ich danke dir, daß ich nicht bin, wie jene.“ Ob das aber wohl alle Juden

glauben, und ob sie hergehen um ihre Hände in Unschuld zu waschen?

Soll ich noch einmal auf eine Wiederlegung dieser Vorwürfe eingehen? Nein, das, was ich früher darüber gesagt habe, wird genügend sein.

Aber von Friedemann hätte ich einen solchen Schluß seiner Entgegnung nicht erwartet, denn damit zeigt er seine Verachtung gegen Christ und Christenthum unumwunden und nicht mehr allein ist er der Gegner Richard Wagners, er ist der Gegner des Christenthums, dem er, erfüllt von tiefem Haß, den Faustschlag in das Gesicht versetzt.“

Ja es wäre gut, wenn er das Spezifisch-jüdische abstreifen, das Jüdisch-nationale wegwerfen würde, damit würde auch von ihm das ererbte Vorurtheil weichen, das, so lange es vorhanden ist, die Scheidewand zwischen Jude und Christ bildet. Er würde nicht mehr schreiben, daß man auch die Deutschen schlecht genug hinstellen könnte, um daraus, wahrzunehmen, daß er sagen will, „ich bin ein Mann des Volkes im Volke, ich habe keine Heimath, ich bin kein Deutscher, — ich bin allein nur Jude.“

Doch zurück zu Dettinger. Nachdem er auf S. 16 Heines Gedichte gegen Wagner in Schutz nimmt und von tiefer Wahrheit dieser Poesien spricht, welche Behauptung nicht nur ich sondern mit mir Viele zu widersprechen wagen, daher uns des gleichen Verbrechens, wie Wagner schuldig machen, zählt er auf einmal die Namen der Juden auf, welche auf den Gipfeln stehen, und den Ruhm Wagners überstrahlen.

Politiker von zweifelhaftem Rufe, Dichter, Prosailer, Komponisten führt er an. Eine ganze Legion, gegen welche die berühmten Nichtjuden nur einen verschwindenden Bruchtheil ausmachen.

Ich lasse dem Genie dieser Männer volle Gerechtigkeit widerfahren und will ihnen kein Atom ihres Ruhmes rauben.

Aber die Manen Mendelssohns, Meyerbeers und Halevys mögen sich bei ihm bedanken, daß er Jacques Offenbach an ihre Seite stellte, den banalen, sittenverderbenden Komponisten, der die Kunst nur als eine feile Dirne betrachtet, die sich heute dem, morgen Aenem ergibt, je nachdem sie besser bezahlt wird oder nicht. Offenbach, der bestrebt ist, das Edle aus der Kunst hinauszustossen, Offenbach, der durch seine Operetten Sitte und Anstand von den Bühnen vertreibt und dafür seinen Sinnentzettel und schlecht verhüllte Wollust einzuführen bemüht ist, und von dem ich mit Recht oben sagte, daß er nur Musik für die Demimonde schreibt.

Damit aber die Zahl der berühmten Juden größer wird, führt Dettinger auch Joachim Rossini, den Komponisten des „Stabat Mater“ und des berühmten „Requiem“ und Joseph Verdi als wahrscheinliche Juden auf. Nun es wäre ja möglich, wenn es nicht zu gewiß eine Lüge wäre.

Wenn Wagner behauptet, daß die Presse nicht nur in Wien und Berlin, sondern auch in ganz Frankreich den Juden gehöre, so will ich gerade hierin Wagner nicht ganz beistimmen. Es gibt noch eine Presse, auf welche die Juden ihre Macht nicht ausdehnen konnten. Aber so ganz Unrecht hat Wagner doch nicht, ein großer Theil gehört ihnen und wie lange wird es noch anstehen, so wird sie bald als alleiniges Eigenthum der Juden zu betrachten sein. Und wenn Jemand Ursache hatte, sich über diese Presse zu beklagen, so war es Wagner. Es war und ist noch staunenswerth, wie dieser Theil der Presse die öffentliche Meinung corumpirte, den Erfolgen gegenüber, welche sich die Wagner'schen Opern zu rühmen haben. Warum war es in Rußland nicht so, warum stimmte hier Presse und Publikum überein? Weil sich dort die Presse noch frei von jener Geldmacht erhalten hat und daher ohne Partheilichkeit sich äußern kann. Wenn Jemand fragte: „Warum denn in Deutschland die Erfolge der Wagnerschen Opern so zweifelhaft in der Presse besprochen wurden, so mußten die Eingeweihten zur Ant-

wort geben: „Es ist die Rache für den 1850 von Wagner geschriebenen Artikel, denn soweit die Presse in erkaufte Hände sich befindet, bildete sie eine Phalanx, welche nicht nur gegen seine Person, sondern auch gegen seine Werke gerichtet ist.“

Dettinger, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, — jetzt kein Vollblutsjude mehr — citirt zwei Artikel, den einen aus der „Neuen freien Presse“, den andern aus der „konstitutionellen Zeitung,“ jedenfalls nur deshalb, weil sie contra Wagner geschrieben sind. Wäre es aber nicht klug gewesen, wenn der Judenchrist auch Artikel pro Wagner angeführt hätte; verschiedene Zeitungen gaben ihm Gelegenheit dazu und es würde dann doch den Anschein gehabt haben, als wollte er unparteiisch sein. Allein dieses fiel Dettinger nicht ein, ihm ist nur das willkommen, was in seinen Kram paßt und wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt „Wasser auf seine Mühle ist.“*)

Daß er gegen den Schluß seines Libells noch ordinärer wird, ist nicht anders zu erwarten. Daß er aber mit Nachfolgendem zu schließen wagt, ist wirklich staunenswerth. „Aber Unparteilichkeit und Gerechtigkeit über Alles,“ schreibt er.“ Mag Jemand Musiker, Maler, Schriftsteller oder Dichter, Christ oder Jude, Heide oder Türke sein, ist sein Streben ein ernstes und ehrliches, dann will ich es freudig anerkennen.“

Ich überlasse es dem unparteiischen Urtheile der Leser dieses Billet-dour, ob diese Worte wahr und ehrlich gemeint sind und ob seine Entgegnung mit diesen Grundsätzen in Einklang zu bringen ist. Sollte ich der Einzige sein, der darüber einen Zweifel hegt, so bitte ich Dettinger feierlich um Verzeihung.

*) Er führt Hanslick an, der einmal über eine jüdische Sängerin schrieb: daß sie wohl viel Feuer, aber keine Wärme habe, die beste Bestätigung der Behauptung Wagners, daß die Juden keine Leidenschaft besitzen.

Und nun zum Schlusse noch einige Worte.

Jeder vernünftige Mensch wird sich freuen, daß endlich die Juden gleiche Rechte mit den Christen besitzen. Ich gehöre gewiß nicht zu denjenigen, welche die Juden wegen ihres Reichthums mit scheelen Augen betrachten, oder auf sie mit Verachtung blicken, weil sie Juden sind. Nicht Jeder kann mit Glücksgütern gesegnet sein, aber derjenige, der sie besitzt, möge sich hüten, sie als Macht zu betrachten, welcher Alles unterthan sein muß. Ich möchte dieser bevorzugten Menschheit das ewig wahre Wort „Tempora mutantur, et nos mutamur in illis“ immer wieder zurufen. Daß aber Richard Wagner diese Macht doch zu empfinden hat, dürfte Nachfolgendes bestätigen: Der Hofopernsänger Herr Nachbaur in München war zu einem Gastspiel nach Breslau berufen. Schon im Begriffe, dorthin abzureisen, erhielt er ein Telegramm mit dem Inhalte: „Lohengrin wegen Broschüre nicht möglich.“ In Breslau leben 26 Tausend Juden! Braucht es weiters eines Commentars?

In München erzählt man sich ferner, daß nach dem Erscheinen des Judenthums in der Musik ein reicher Jude in die k. Hoftheater-Intendantur gekommen sei und auf eine heftige Weise erklärt habe: „Es dürfe von jetzt an keine Wagner'sche Oper mehr gegeben werden, und wenn es selbst der König befehlen würde!“ Ich sage, man erzählt sich dieses.

Ferner kursirt das Gerücht: „Die Juden würden bei der ersten Aufführung von Wagners „Nibelungen“ soweit möglich, die sämtlichen Plätze im Hoftheater ankaufen, koste es auch, was es wolle, damit sie die Oper tüchtig auspfeiffen können.“

Und einem Privatbriefe aus Frankfurt, der mir zur Einsicht mitgetheilt wurde, entnehme ich folgende Stelle:

„Wagner hätte klüger gethan sein Judenthum in der Musik unveröffentlicht zu lassen; denn nicht nur

hier, sondern wie mir selbst ein sonst vorurtheilsfreier Jude versicherte, auch an andern Orten ist unter den Juden die Aufregung gegen Richard Wagner groß, und an welchem Orte eine Wagnersche Oper gegeben wird, überall wird sie den Haß und die Rache der Juden zu fühlen haben."

Und diese Worte scheinen der Wahrheit sich zu nähern, wie Mannheim leider bewiesen hat.

Es ist also die Geldmacht der Juden, gegen welche Richard Wagner zu kämpfen hat, denn numerisch ist der Jude zu schwach, um auf Erfolg rechnen zu können.

Aber ich will vorerst noch daran zweifeln, in dem guten Glauben, daß die Juden keiner solch unedlen Handlung fähig sind und wenn auch Einzelne darunter ihrem Grolle Lust machen, doch die Mehrzahl besserer Einsicht huldigen wird.

Jede Größe, welche sich von den andern Menschen absondert, wird entweder angestaunt, oder in den Koth gezogen. Was diese Größe aber hervorbringt, wird in das kleinste Detail zerlegt und je nach der Individualität desjenigen, welcher sich berufen glaubt, daran Hand anzulegen, ist Lob oder Tadel zu erwarten.

Richard Wagners musikalische Richtung hat dieses zur Genüge erfahren, allein je größer die Zahl seiner Feinde wird, um so gewisser wird sein Genie bemüht sein, Schönes und Erhabenes zu bilden.

Richard Wagner war sich und seinen Freunden die Veröffentlichung dieser Broschüre schuldig, damit endlich Klarheit in die Sache kam.

Möge er sich aber mit allen jenen Kunstkoryphäen trösten, denen die Mitwelt ebenfalls hindernd in den Weg trat und die Anerkennung die sie verdienten versagte, welche aber beschämt dastehen würden, könnten sie sehen, wie die Nachwelt sie mit Kränzen schmückt.

Wohl weiß ich, daß diese „Entgegnung“ mir manchen Vorwurf und manchen Feind zuziehen und es nicht lange währen

wird, bis die spitzen Pfeile der Satyre auf mich abgeschossen werden.

Mein diese Pfeile werden mich nicht verletzen. Was ich hier gesagt habe, werde ich zu vertreten wissen, nur meine Ueberzeugung ist es, welche ich aussprach, die Wahrheit glaube ich aufrecht erhalten zu haben, der Entstellung und dem Haße bin ich entgegengetreten. Von jeher habe ich für diejenigen das Wort ergriffen, welche Unrecht erleiden mußten oder verläumdet wurden. Und wenn ich dieses für einen Mann gethan habe, dessen Tonschöpfungen von mir, so auch noch von Tausend Andern hochgeschätzt und geehrt werden, wie bin ich nur meinem innern Drange gefolgt, gleichviel ob auch harter Tadel mein Lohn sein wird.

Anmerkung: Seite 28, Zeile 13 von oben, muß es statt: „Kompanisten“
„Komponisten“ heißen.

ALBERT SCHANDL
BUCHBINDEEI
MÜNCHEN 25

Blank white label on a red spine.